

Die Zeche Friedrich der Große in Herne

1. Vorwort

Mitten im Herzen des Ruhrgebietes liegt die Stadt Herne, welche auch meine Heimatstadt ist. Als ich meine Kindheit und Jugend dort erlebte, gab es dort noch reichlich Kohle, die von den Kumpeln ans Tageslicht gebracht wurde. Herne war zu der Zeit, wie andere Städte im Ruhrpott auch, eine Bergbaumetropole. Es gab einige Zechen im Herner Stadtgebiet, von denen eine die Zeche Friedrich der Große war und diese befand sich im Ortsteil Horsthausen. Diese Zeche war zu ihrer besten Zeit einer der größten Arbeitgeber des Ortes und beschäftigte 3200 Arbeitnehmer, die unter und über Tage tätig waren. Die Menschen nannten ihre Zeche schon fast liebevoll „Piepenfritz“. Derjenige, welcher auf der Zeche eine Arbeitsstelle hatte, war relativ gut versorgt. Der Lohn war akzeptabel und die Familien bekamen auch noch als Brennmaterial die Deputatkohle und das dazugehörige Anmachholz. Auch versorgte „Piepenfritz“ die Mitarbeiter mit einer Wohnung. Die Miete dafür war gering, ebenso die Ansprüche der Menschen. Man war also bestens versorgt. So war die Zeche für die Menschen ein Segen, aber auch gleichzeitig ein Fluch. Der Fluch war eine ungeheure Luftverschmutzung, an die das heutige Ruhrgebiet überhaupt nicht mehr erinnert. Man muss sich einmal vorstellen, es gab im Ruhrgebiet die vielen Zechen, etliche Stahlwerke, die Kokserzeugung, Kohlekraftwerke, Zechenkraftwerke, Zementwerke, Ö raffinerien, Lokomotiven, Chemiebetriebe und fast jeder heizte eben mit Kohle. Es war im Prinzip unerträglich für die Menschen in diesem belasteten Lebensraum. Als Willy Brandt damals die Gebiete besucht hat, sagte er nur: „[Der Himmel muss wieder blau werden!](#)“. Der Zusammenbruch kam in Form einer Smogkrise im Jahr 1962, ausgelöst durch die immense Verschmutzung und eine dafür katastrophale Inversionswetterlage. Es wurde ein kritischer Punkt erreicht, hinsichtlich der Höhe der Schadstoffe in der Luft. Jedoch insgesamt wurde es nur noch unwesentlich besser für die Menschen. Die Krankheiten der Atemwege nahmen rasant zu, auch gab es Leukämie, Krebs und Blutbildveränderungen. Alle im Ruhrgebiet lebenden Menschen mussten irgendwie damit zurechtkommen, es gab keine Alternative. Wirklich besser wurde es erst, als immer mehr Zechen dicht machten, weil es keine Kohlevorkommen mehr gab. Jedoch dadurch begann ein anderes Dilemma, von dem sich das Ruhrgebiet erst nach etlichen zehrenden Jahren erholte und der Wandel im Ruhrgebiet vollzogen war. Einzelne Zechen gibt es noch heute. Aber es ist eine andere Welt für die Bewohner der Region durch die Wandlung der Gesell-

schaft von der Abhängigkeit zum Bergbau, in die moderne Industriemetropole Ruhrgebiet entstanden.

2. Die Entstehung von **Kohlevorkommen im Ruhrgebiet**

Damals im geologischen Erdzeitalter Karbon bildeten sich vor 360-280 Millionen Jahren in vielen Ländern der heutigen Welt ausgeprägte Kohlevorkommen. Die Lagerstätten sind auch durch geologische Aktivitäten in unterschiedlichen Tiefen und mit unterschiedlicher Mächtigkeit entstanden. Auch in dem Zeitaltern Jura sowie Kreide hat es die Entstehung dieses Energieträgers gegeben und zwar in Westkanada. Im Zeitalter Tertiär, also in der jüngeren Erdgeschichte, entstand auch Kohle, jedoch nur als Braunkohle in den Lagerstätten.

Bei Kohle handelt es sich um Überreste ehemaliger Pflanzen, Baumfarne und andere organische Substanzen, die sich bei dem sogenannten Inkohlungsprozess im Laufe von Millionen Jahren unter hohem Druck und hoher Temperatur gebildet hat. Dieser Energieträger Kohle hat in dem Entstehungsprozess verschiedene Stadien durchlaufen, nämlich vom Sumpf, über den Torf, der Braunkohle, bis hin zum festen Sedimentgestein, der Steinkohle. Durch den zunehmenden Druck von immer mehr Ablagerungsschichten wurde immer mehr Wasser aus dem Torf und weiter der Braunkohle gepresst. So entstand [Steinkohle](#), aus der sich unter noch mehr Druck die qualitativ hochwertige Anthrazitkohle bildete. Mehr als 70% des Volumens besteht dann aus dem chemischen Element Kohlenstoff. Aus diesen Abläufen der Kohleentstehung ist abzuleiten, dass Kohle aus zunehmenden Förder-tiefen in ihrer Qualität von größerer wirtschaftlicher Bedeutung ist. Der Brennwert einer Kohleeinheit ist ein Vergleichsmaßstab für die anderen Energieträger.

In den Zeiten des Karbons herrschte ein feuchtes und warmes Klima, was für die Pflanzenwelt ein enormes Wachstum bedeutete. Die damalige Senkung des Varis-tischen Gebirges ist heute noch in Resten erkennbar und das sind die europäi-schen Mittelgebirge. Durch das feuchte Klima bildete sich eine Sumpf- und Moor-landschaft, und abgestorbenes Pflanzenmaterial lagerte sich dort ab. Bei weiteren Senkungen überfluteten diese Gebiete und es setzten sich Sedimente dort ab, die aus Sand und Ton bestanden. Ein Pflanzenwuchs fand dann nicht mehr statt. Un-ter Wasser und Luftabschluss setzte bei dem geschichteten organischen Material die Vertorfung ein. Erneut bildeten sich dann Flachwassermulden oder Land und es setzte über Millionen Jahre ein immer wiederkehrender Prozess ein, in dem sich immer neue Schichten ablagerten, die alten Schichten sackten ab und verfestigten sich. Durch geologische Verschiebungen in der Erdformation falteten sich die Erd-

schichten auf. Durch Schervorgänge wurden die entstandenen Schichten unterbrochen. So haben sich kohleführende Flöze mit unterschiedlicher Mächtigkeit gebildet. Durch die Verfaltungen gelangten sogar Kohleflöze bis an die Erdoberfläche. Die Kreidezeit bildete das Land nördlich der Mittelgebirge wieder als Ebene aus und durch die aufgelagerten Sande entstand das Deckgebirge. So ist auch zu verstehen, dass nicht alle kohleführenden Flöze erschlossen werden können, weil diese wegen zu großer Tiefe mit den technischen Mitteln nicht zugänglich sind oder eine wirtschaftliche Erschließung nicht möglich ist. Die Experten gehen davon aus, dass es ca. 75-80 Flöze in Deutschland sind, wo ein Abteufen möglich und auch wirtschaftlich ist.

In Europa gibt es Kohlevorkommen in Mittelengland, in Wales, im Süden Schottlands und im Ruhrgebiet. Weniger Kohlevorkommen gibt es in Belgien, im Elsass und Saarland. Große Vorkommen sind zu finden in Polen, Ungarn und der Tschechischen Republik mit Flözen bis zu einer Mächtigkeit bis zu 13 m Dicke.

Bei Flözdicken von 1-3 m im Ruhrgebiet ist eine wirtschaftliche Erschließung in der Konkurrenz zu anderen Fördergebieten mitunter schwierig. Auch, weil durch die geologischen Verfaltungen die Flöze teilweise schräg verlaufen, also nicht überwiegend horizontal ausgerichtet sind. Die möglichen Abbautiefen im Ruhrgebiet liegen zwischen 600 und 1300 m. Gesichert verlaufen die Kohleflöze vom südlichen Ruhrgebiet ausgehend in nördliche Richtung mit einer 6°-Neigung bis auf eine Tiefe von 3000 m, die jedoch nicht erreichbar ist. Die Mächtigkeit des Deckgebirges nimmt zu. In der Nähe von Witten an der südlichen Grenze des Ruhrgebietes treten teilweise die Flöze zu Tage.

3. Das Ruhrgebiet und der Kohleabbau

¹Die von den Menschen damals entdeckten [Kohlevorkommen](#) wurden in den Anfängen (1000 v. Chr.) einer „Förderung“ einfach nur ausgegraben (Pingen), auch weil es zu der Zeit noch keine Beachtung für diesen Energieträger gab und sonst keine Einschränkungen gegeben waren. Zur jetzigen Zeit gibt es noch drei Zechen, die Kohle fördern. Es ist das [Bergwerk Auguste Victoria/Blumenthal](#), in der Nähe der Lippe bei Marl gelegen. Das Deckgebirge dort hat eine Mächtigkeit von ca. 800 m. ²Weiterhin gibt es noch das Bergwerk Prosper-Haniel in Bottrop und das Bergwerk Anthrazit in Ibbenbüren. So sind die Zechen im Ruhrgebiet immer mehr nach Norden vorgerückt. Viele Zechen wurden im Laufe der Jahre dieser Bergbaugeschichte des Ruhrgebietes geschlossen, auch zum Teil deswegen, weil

¹ Wikipedia: Geschichte des Ruhrgebietes, der Ruhrbergbau

² Information von Friedhelm Wessel per Mail-19.06.2013

diese nicht mehr konkurrenzfähig waren oder keine Kohle mehr da war. Das führte letztendlich zum Ende des 19. Jahrhunderts zu Großschachtanlagen, die im Verbund große Gebietsfelder im Kohleabbau bearbeiten. ©wikipedia

4. Die Stadt Herne mit dem Ortsteil Horsthausen

Die historische Entwicklung des heutigen Ruhrgebietes ist geprägt durch Vertreibungen, Kriege und Auseinandersetzungen in verschiedenen Epochen. Die Besiedlung war für die Menschen nicht einfach und so waren verschiedene Volksgruppen für unterschiedlich lange Zeiten dort ansässig. Die Zeiten waren stets unruhig, angefangen von der Besiedlung durch die Kelten bis hin zur Wiederherstellung vom Königreich Preußen im Jahr 1815. Die folgenden Artikel sollen einen Abriss des geschichtlichen Ablaufs widerspiegeln, um die Entstehung und Entwicklung von Herne mit Horsthausen anschaulich darstellen zu können.

Ab 800 v. Chr. begannen die Kelten (Gallier) weite Teile von Europa zu besiedeln. Ungefähr im Jahr 275 v. Chr. hatte dieser alte Stamm auch etliche Teile vom heutigen Ruhrgebiet eingenommen, dort gelebt und ihre Sitten und Gebräuche ausgeübt. Die Hinterlassenschaften sind bei archäologischen Ausgrabungen auch im Emschergebiet aufgetaucht. Zu diesen Zeiten war noch nichts von Herne und schon gar nichts von Horsthausen bekannt, weil es sie noch nicht gab.

Die Ausbreitung des Römischen Reiches begann auch schon im 1. Jahrhundert n. Chr. und die Römer besetzten, sich immer weiter nach Norden ausdehnend, Gebiete am Rhein mit den Städten Xanten, Moers und Sonsbeck. Ebenso östliche Teile des Ruhrgebietes im Gebiet der Germanen zu besetzen und zu verwalten, scheiterte letztlich an dem Widerstand der Germanen. So vollzog sich dann wie bekannt auch die listenreiche Schlacht der Cherusker gegen die Römer im 9. Jahrhundert n. Chr., unter der Führung von Hermann (Arminius), im Teutoburger Wald. Im Verlauf dieses Aufbäumens des ansässigen Volksstammes mussten die Römer bis an den Rhein zurück weichen.

Eine Gruppe von Kleinstämmen begannen im 3. Jahrhundert die Römer aus ihren noch besetzten Gebieten am Rhein zu verdrängen und bis zum 5. Jahrhundert ihren Platz in Köln und Neuss bis nach Koblenz einzunehmen. Diese Kleinstämme der Brukterer, Chasuarier, Sugabrer und die Rheinsalier, die den Bund der Franken bildeten und so später eine starke Unterstützung für Karl den Großen waren, bedrängten die Römer sehr.

Die Brukterer, der alte Stamm der Germanen, besiedelten nach ihrer verheerenden Niederlage gegen die Angrivariern und Chamaven im Jahre 98 n. Chr. mit den Resten ihres Stammesverbandes den Raum südlich der Lippe, ebenso sicher auch die Emscherzone und die Gebiete an der Ruhr. Sie nannten ihr Gebiet die Brukterergau, die im Mittelalter auch noch namentlich Westfalengau hieß. Im 8. Jahrhundert verliert sich die Spur der Brukterer in diesen Gebieten, so die Historiker.

Die Sachsen drängten mit ihrem Krieg um 700 n. Chr. bis zum Rhein vor, wurden jedoch von den [Franken](#) daran gehindert, den Rhein zu überqueren. Der Frankenkönig Karl der Große schlug in den beginnenden Kriegszügen um 772 n. Chr. die heidnischen Völker der Sachsen zurück. Bis zum Jahr 785 leistete Widukind mit seinen Sachsen Widerstand gegen die mächtigeren Franken, die dann das Gebiet annektierten und somit das Christentum dort zwangsläufig Einzug hielt. Sachsen gehörte von da an zum Karolingerreich. Durch die Franken wurden zur Kriegsunterstützung entlang des Hellweges Burgen und Königshöfe gebaut, die Emscherzone wurde gestärkt und somit auch Westfalen. Der Hellweg, welcher von West nach Ost führte, entwickelte sich als wichtige Handelsstraße. Diese Handelsstraße bekam in der Zeit der Hansestädte im Mittelalter eine große Bedeutung und trug maßgeblich zur Entwicklung und dem Aufbau der umliegenden Städte bei.

Nun endlich kommt der Name Herne in die Historie, eigentlich genau namentlich als „Haranni“, eine Bauernschaft im sogenannten Westfalengau (Brukterergau). So wurde Herne im Jahr 890 benannt und zwar im Heberegister der Benediktinerabtei Werden, in der Nähe vom heutigen Essen gelegen. In der Broschüre „Herne entdecken 2006“ wird die Villa Langwadu erwähnt, die nachweislich in Horsthau- sen stand und geschichtlich auch im Heberegister von Werden für das Jahr 900 Erwähnung findet. Sicherlich war zu der Zeit Herne (Harannai) nur eine Ansammlung von ein paar Häusern mit wenigen Einwohnern. Es gab nur einige wenige Siedlungen. Ackerbau konnte wohl nur wenig betrieben werden, auch weil die Emscher nach starken Regenfällen die umliegenden Gebiete überschwemmte. Die [Emscherzone](#) war ein Feuchtgebiet, eine Bruchlandschaft als Sumpfgelände oder sumpfiges Niederungsgebiet. Die Menschen betrieben deswegen Viehzucht mit Schweinen und Rindern, die in den Bruchwäldern ihre Nahrung gefunden haben. Vielfach beeinträchtigte der Fluss Emscher die Lebensweise der Menschen und bedrohte direkt ihr Leben mit der Verbreitung von Seuchen.

Die Burg der freiherrlichen Familie von [Strünkede](#) fand die erstmalige Erwähnung im Jahr 1243, dem Erstellungsjahr des Familiensitzes. Dieses Schloss ist das heutige [Emschertalmuseum](#), welches die Stadt Herne im Jahr 1948 von der Harpener

Bergbau AG erwarb. Der Jobst von Strünkede stand im Lehnverhältnis zu den Grafen von Kleve und hatte in Baukau, dem heutigen Stadtteil von Herne als auch in Horsthausen 1263 etliche Ländereien (Bauernschaften). Die dort ansässigen Bauern hatte ihre Pacht bei ihren Lehnsherren, derer von Strünkede abzuliefern. Das Geschlecht von Strünkede hatte bis ins 18. Jahrhundert bestand. Noch einmal taucht Horsthausen im Heberegister der Abtei Werden im Jahr 1350 auf. Es wurde auch ein Hof Sudkamp in dem Zusammenhang erwähnt.

Unter der Besetzung von Napoleons Truppen erhielt Herne den Status „Mairie“, was nichts anderes als Bürgermeisteramt bedeutet. Bei der Zugehörigkeit von Herne einschließlich Horsthausen wurde von der französischen Verwaltung festgelegt, dass es zum Ruhrdepartements gehören sollte, wovon Dortmund die Hauptstadt war. Der Ort Dortmund war ein Teil vom Kanton Bochum.

Die Besetzung durch Napoleon dauerte von 1806-1813 und endete mit der Befreiung durch preußische Truppen. Eine Ära der französischen Besatzer ging zu Ende. Das Königreich Preußen entstand wieder in einer Erneuerung und die Verwaltung legte fest, dass Herne mit Horsthausen zu Westfalen gehört und zum Regierungsbezirk Arnsberg. Die Einwohnerzahl entwickelte sich von 1815 mit 100 Bürgern bis zum Jahr 1834 mit 139 Bürgern, also eine Ansammlung von Häusern und Bauernhöfen.

Es gab auch noch zu der Zeit Wildpferde im [Emscherbruch](#), es waren die [Emscherbrücher Dickköpfe](#), eine wild lebende Hauspferderasse. Um 1840 wurde diese eingefangen und an der Herzog Alfred von Croy nach Dülmen verkauft.

Mit der Westfälischen Landgemeindeordnung von 1841-44 wurde Horsthausen und 11 weitere Gemeinden zusammen verwaltet vom Amt Herne, im Kreis Bochum. Bereits im Jahr 1851 wurde die erste Zeche in Herne in Betrieb genommen. Es war ein irischer Investor, der die Zeche Shamrock eröffnete und so Herne auf den Weg zur Industriestadt führte. Die Bevölkerung wuchs rasant und Herne zählte schon im Jahr 1861 2210 Einwohner. Der Ortsteil Horsthausen erst 216, denn dort ging es noch ländlich und sittlich zu. Es entstand der [Dortmund-Ems-Kanal](#) bis zum Jahr 1899 (11.August), nach einer nur 7-jährigen Bauzeit. Dieser ist eine Wasserstraße, der den Dortmunder Stadthafen mit der Ems verbindet. Bereits am 14. Dezember desselben Jahres vollzog sich die Gründung der Emschergenossenschaft. Die [Emschergenossenschaft](#), ein Wasserwirtschaftsverband, war zuständig für die Emscher und deren Nebenflüsse. Es war einfach nicht mehr hinnehmbar, dass der Fluss Emscher immer wieder weite Flächen der Landschaft bei starken

Regenfällen überschwemmte. Eine Industriestadt in der Entwicklung durfte davon in ihren Planungen nicht beeinträchtigt werden. Jedoch eine Regulierung erfolgte erst bis zum Jahr 1912.

Eine aufstrebende Industrie im Ruhrgebiet forderte Transportmöglichkeiten für Kohle, Koks und Stahl. Die Cöln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft hat sich aus Kostengründen für den Ausbau der Bahnstrecke „Duisburg-Ruhrort-Dortmund-Hamm“ entschieden und nicht für die Bergische Trasse. So konnte der Ausbau dieser geplanten Strecke bereits im Jahr 1847 zum Abschluss kommen. Realisiert wurde für die Region Herne, Wanne und Horsthausen ein Bahnhof auch im Jahr 1847 (15. Mai), der jedoch Herne-Bochum benannt wurde. Dieser lag zwischen dem Ort Herne und dem Schloss Strünkede. Schnell hatte die CME die vielf befahrenen Strecken viergleisig ausgebaut, was im Kern des Ruhrgebietes der Fall war. Der Güterverkehr hatte immer Vorrang und der Personenverkehr war nur im Nahverkehr im Einsatz. Somit schloss sich die Lücke in der Infrastruktur und ein Transportweg für die Kohle war erschlossen.

Bereits im Jahr 1870 ging neben der [Zeche Shamrock](#) die zweite Zeche in Herne im Ortsteil Horsthausen in Betrieb, nämlich Friedrich der Große. Die Abteufung von Schacht 1 in der Werderstraße begann und vier Jahre später fanden die Bergleute in einer Tiefe von 303 m Kohle. Die Zeche Friedrich der Große benötigte unbedingt einen Wasserweg, um die Kohle abtransportieren zu können. So entschloss man sich vom [Schiffshebewerk Henrichenburg](#) einen [Stichkanal](#) zu führen und zwar bis in die Nähe der Zeche FdG 1 in Horsthausen. Dieser wurde in der Zeit von 1893-1896 erbaut. Horsthausen hatte einen Kanalanschluss und einen Stadthafen, so war es damals und die Kohle sowie den Koks transportierten nun auch Schiffe mit dem Anschluss bis Dortmund, auch weiter bis zur Ems. Der Stichkanal war so gesehen der Vorläufer vom späteren [Rhein-Herne Kanal](#). Der Rhein-Herne Kanal entstand erst einige Jahre später, nämlich in der Zeit von 1906-1914, wobei dazu der Stichkanal die Grundlage war, zumindest bis Herne-Horsthausen. Die Streckenführung ging damals über den heutigen Kleingartenverein „Im Stichkanal“ und weiter über die heutige Gneisenaustraße. Diese künstliche Wasserstraße wurde durch die Zeche Friedrich der Große von den Schachanlage 1+2 und später auch von der Zechenanlage 3+4 für den Kohlentransport von 1895-1938 benutzt. Die Schachanlage 3+4 an der Ilseder Straße bekam auch eine Hafenanlage im Zuge des Kanalbaus.

Der Stichkanal war im Jahr 1938 nicht mehr erforderlich und es kamen Gedanken auf diesen zu beseitigen, das Gelände zu renaturieren. Mit Spundwänden erfolgte

die Abtrennung am eigentlichen Rhein-Herne Kanal. Tausende Liter Kanalwasser ergossen sich nun in einer spektakulären Aktion in eine Zuführung zum Landwehrbach, einem Nebenfluss der Emscher. Dieser Landwehrbach unterquert in einem Düker den Rhein-Herne Kanal in der Nähe der Brücke zum Ortsteil Pöppinghausen. In Pöppinghausen mündet der Landwehrbach in die Emscher, die wiederum Richtung Rhein fließt. Nach der Trockenlegung wurde verfüllt und es entstand eine große Gartenanlage „Im Stichkanal“ zur Freizeitgestaltung und Familienversorgung. In Alt-Horsthausen gibt es bedingt durch den damaligen Hafen immer noch eine Hafen-Apotheke in der Nähe der damaligen Schachanlage von Friedrich der Große 1+2 und zwar an der Ecke der Roonstraße und Viktoriastraße.

Mittlerweile gab es im Bereich Herne, Baukau, Börnig, Wanne und Horsthausen 14 Zechen. Die Einwohnerzahlen der Ortschaften vervielfältigten sich und das Ruhrgebiet wurde so eine Metropole der Kohleförderung. In Horsthausen gab es schon im Jahr 1910 viele Fremdarbeiter und der Ort entwickelte sich zu einem Sprachen-Babylon mit einheimischen und fremden Sprachen. Irgendwie rauften sich alle Menschen, die bei der Zeche über oder unter Tage arbeiteten, zusammen und es entstand der Menschenschlag der Ruhrpottler in Horsthausen. Nach einigen Jahren fühlten sie sich die ehemals Fremden dort auch zuhause. Sie zählten zu den Einwohner und waren keine Fremden mehr.

Jäh unterbrach der 2. Weltkrieg alle Entwicklungen im Ruhrgebiet, denn die Zechen waren potentielle Angriffsziele. Auch die Zeche Friedrich der Große am Schacht 3+4 war davon betroffen. Bei einem Bombenangriff starben viele Kumpel, unter ihnen auch Fremdarbeiter und Zwangsarbeiter in einer Waschkaue. Es begannen traurige Zeiten und die Kohleförderung brach dramatisch ein.

Nach dem Krieg begann so langsam wieder das Leben und die Pütts nahmen die Kohleförderung wieder auf, die Menschen fanden so langsam zum normalen Leben zurück. Es war viel Wiederaufbauarbeit zu leisten. Dem Bergbau fehlten Fachleute. Sie kamen aus vielen Ländern nach Horsthausen, um Geld verdienen zu können und das konnte man beim Bergbau. Die Menschen kamen aus den Baltischen Staaten, Russland, Pommern, Schlesien und auch aus der damaligen DDR. Sie stellten ihre Arbeitskraft zur Verfügung. Horsthausen vergrößerte sich ständig, auch, weil die Zeche Friedrich der Große ihren Mitarbeitern Wohnraum zum günstigen Preis zur Verfügung stellte. Es war eine gute Zeit, was die Versorgung betraf. Später im Jahr 1964 kamen als Gastarbeiter auch Türken ins Ruhrgebiet zu Verstärkung der einheimischen Kumpel.

Die Ära von Friedrich der Große ging im Jahr 1978 zu Ende, wo so langsam die Kohlevorkommen zu Ende gingen und das große schon früher begonnene Zeichensterben ging immer weiter. Der gewaltige Umbruch vollzog sich in Horsthausen und weiter im gesamten Ruhrgebiet. Für die Menschen im Ruhrgebiet war es eine schwere Zeit des Umbruchs, weg von der Kohle und hin zu anderen Möglichkeiten Geld zu verdienen, um ihr Leben zu bestreiten.

Einige Zechen verlegten ihre Anlagen Richtung Norden, wo es noch Kohlevorkommen gab. Weil die Kohlenflöze nach Norden abfallend sind muss dort auch tiefer der Abbau erfolgen, was die Kohle zusätzlich verteuerte. Zurzeit (2013) gibt es in Deutschland noch drei Zechen und die Subventionierung fällt im Jahr 2018 ganz weg. Die Kohle ist sich selbst überlassen und ist mit ihrem Preis gegenüber dem Ausland nicht konkurrenzfähig.

Das Bild vom Ruhrgebiet hat sich verändert. Weg von den rauchenden Schloten, den vielen Fördertürmen, Kühltürmen, der schlechten Luft und hin zu einem grünen, attraktiven Ruhrgebiet mit verbesserten Lebensbedingungen für die Bewohner in dieser Industrielandschaft. Über 120 Jahre waren die Zechen ein Zeichen für die Entwicklung und den Wohlstand des Ruhrgebietes, einer Kohlenmetropole. Rasant stiegen dadurch die Einwohnerzahlen in den Städten und Dörfern an. Alle genossen den Wohlstand in Verbindung mit der Kohleförderung. Einige Generationen der Familien lebten von und mit der Kohle. Auch das Dienstleistungsgewerbe profitierte davon und die Industriebetriebe, die für die Zechen Produkte herstellten und zum Einsatz brachten. - Alles ändert sich ständig im Leben. So ist das, und so wird es auch weiter gehen. Nichts hat für die Ewigkeit Bestand. Die Menschen sind gezwungen, das zu akzeptieren und sich den veränderten Bedingungen anzupassen, um zu überleben und weiter am Leben teilnehmen zu können. Ade altes Ruhrgebiet, willkommen du neu erstandener Ruhrpott, eine gewandelte Landschaft. - Herne und Horsthausen gibt es natürlich weiterhin, wenn auch etwas verändert. [Herne](#) hat heute noch die Symbole des Bergbaus in ihrem Stadtwappen, nämlich Schlägel und Eisen. Die beiden gekreuzten Bergbau-Werkzeuge Schlägel und Eisen symbolisieren den historischen Bergbau und waren Standardwerkzeuge des Bergmanns. Viele Menschen sind der Tradition des Bergbaus weiterhin verbunden, dieses bezeugen auch heute noch alte Kameradschaften.

5. Die Zeche Friedrich der Große (Piepenfritz)

5.1 Einleitung

In der Mitte des 19. Jahrhunderts war Horsthausen sicherlich ein kleines Dorf mit wenigen Einwohnern. Die Menschen betrieben Viehwirtschaft und trieben ihr Vieh zur Nahrungsaufnahme in die Emscher-Bruchlandschaft. Immer wieder gab es im Umfeld des Flusses Emscher Überschwemmungen, die eine Landwirtschaft stark einschränkten. Der Nachbarort Pöppinghausen als damalige Mergelinsel war regelmäßig von der Außenwelt abgeschnitten, weil ringsherum nur noch Wasser war, die Emscher hatte wieder zugeschlagen. In Horsthausen gab es damals wie heute auch ein Gewässer, nämlich den Landwehrbach, ein linker Nebenfluss der Emscher. Dieser wurde wiederum von den Zuflüssen Sodinger Bach und Börniger Bach im Gebiet Horsthausen gespeist. Erst viel später im Jahr 1912 hat die 1899 gegründete Emschergenossenschaft es geschafft, die notwendige Regulierung der Emscher und des Landwehrbaches durchzuführen. Durch diesen Schutz war die Gefahr von Überschwemmungen des Gebietes rund um die Emscher, auch später durch Industrieabwässern gebannt. Denn der Landwehrbach wurde Jahre später zum Abwasserkanal umfunktioniert.

Die Entwicklung der Industrie in diesem Gebiet konnte voran getrieben werden. Herne und auch Horsthausen konnten wachsen. Die Gründung der Zeche Friedrich der Große konnte kommen.

Die von mir geschilderten Informationen sollen im Wesentlichen eine Übersicht zur Entstehung und Stilllegung der Zeche Friedrich der Große darstellen. Die genaue 100%-Wiedergabe historischer Einzelheiten der Zechengeschichte als Chronik ist nicht gegeben.

5.2 Die Anfänge dieser Zechengeschichte und der Ausbau der Zeche

Obwohl schon 1855 Mutungen über abbaubare Steinkohlenflöze in Horsthausen bestanden, waren noch keine Abbaurechte vergeben. In der Mutung liegt der Antrag auf die Bewilligung von Abbaurechten im Bergbau, der von der Bergbaubehörde zu genehmigen war. Nach den preußischen Berggesetzen bestand danach der Rechtsanspruch auf eine Verleihung des Bergwerkeigentums. Der Grubendirektor August Bochholz aus Bergeborbeck veranlasste Probebohrungen auf vermuteten Steinkohlenfeldern in den Jahren 1857-1866, bei denen tatsächlich Flöze entdeckt wurden. Namentlich finden sich heute noch die Besitzer in Straßennamen wieder. Diese Steinkohlenfelder auf dem Landbesitz von Bauern und

einer Privatperson, die letztendlich als Mutung „Gutes Recht I-IV“ benannt, zu dem Zeitpunkt jedoch noch nicht zur Zechengründung führte. Die Ursache für die Verzögerungen waren die hohen Investitionen für die Niederbringung eines Schachtes. Durch die zu der Zeit sehr niedrigen Kohlenpreise war das nicht rentabel. Jedoch im Jahr 1870 war es dann endlich soweit, dass der neue Grubenbesitzer Bochkolz die [Teufung](#) von Schacht 1 der neu gegründeten Zeche Friedrich der Große veranlasste. Benannt wurde die Zeche nach dem preußischen König Friedrich der Große, dessen Regentschaft im Königreich Preußen von 1740-1786 andauerte. Jedoch stand jetzt im Jahr 1870 das Königreich Preußen kurz davor, seine Souveränität an das Deutsche Kaiserreich unter Wilhelm I. Abzugeben.

Dieser Schachtbau entstand auf dem neuen Zechengelände an der Werderstraße und Roonstraße. Der Schacht mit einem Durchmesser von 5 m angelegt, erreichte mit dem Vorstoß nach 217m Kreidemergel-Deckgebirge, die kohleführenden Schichten vom Karbon. Insgesamt ging der Schacht später bis auf eine Tiefe von 830 m. Bereits 1871 kamen schon Dampfmaschinen für den Antrieb von drei Entwässerungspumpen zum Einsatz. Im Jahr 1874 erfolgte die Förderaufnahme am Schacht 1. Jedoch war in diesem Jahr die Ausbeute eher mager und betrug nur 262 Zentner Kohle. Im Jahr 1876 hatte die Zeche im Schacht 1 einen immensen Wassereinbruch, eine Schlagwetterexplosion, einen Grubenbrand und das führte zum Stillstand bis zum Jahr 1877, in dem wieder angefahren wurde. Weitere Probleme gab es 1880 mit wiederholtem Wasserhaltungsausfall und im Jahr 1881 durch den Bruch der Fördermaschine mit einem Stillstand von fünf Wochen.

Im Jahr 1875 wurde der Gleisanschluss der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft hergestellt und dann im Jahr 1879 erhielt Schacht 1 noch zusätzlich einen Eisenbahnanschluss an die Linie Dortmund-Sterkrade, der Westfälischen Eisenbahn. Dies führte zu einer Investition für die Abfertigungsanlage, um die geförderte Kohle abtransportieren zu können. - Es gab jedoch immer wieder Probleme und so blieb die Zeche, trotz einer Förderung von ~122000 t Kohle in dem Jahr, bis 1888 ohne Gewinn.

Aber trotzdem gab es die erste Kohlenseparation mit Kohlenwäsche im Jahr 1885 und die erste Kokerei mit insgesamt 60 Öfen, welche einen hervorragenden Koks auch für die Stahlwerke erzeugte. Die Baufirma der Koksöfen hatte das Nutzungsrecht bis zum Jahr 1900. Danach ging diese Anlage automatisch in den Besitz der Zeche Friedrich der Große über. Die zweite Anlage entstand

schon etwas später und zwar im Jahr 1891 mit einer Kapazität von 40 Öfen. Es entstand 1888 weiterhin eine Ringofen-Ziegelei, die für den aufstrebenden Häuserbau Ziegelsteine produzierte und so eine zusätzliche Einnahmequelle für die Zeche war.

Es gab im Jahr 1889 den großen organisierten Bergarbeiterstreik, der alle Zechen im Ruhrgebiet betraf und die Kohlenförderung für mehrere Wochen zum Erliegen brachte. Die Kumpel streikten für eine Beteiligung der Gewinnsteigerungen und verlangten 15 % mehr Lohn. In der 8-stündigen Arbeitszeit sollten auch die Ein- und Ausfahrten enthalten sein. Ebenso der Wegfall der Überschichten. Weitere Verbesserungen der Arbeitsbedingungen sollte der Streik erbringen. Er brachte nur einen Teilerfolg, der Streik.

Unter dem Druck vom Bergamt entstand der Vertrag von 1883 über einen Alterntivausstieg der Zeche in Notfällen, zu dem eine Verbindung in einer Sohle zur bestehenden Zeche Mont-Cenis hergestellt werden sollte, solange kein zweiter Schacht bei der Zeche Friedrich der Große besteht. Weil noch kein zweiter Schacht bestand, musste der Durchbruch zur Zeche Mont-Cenis aus Sicherheitsgründen im Jahr 1887 erfolgen. Für den Notfall war nun vorgesorgt.

Unter der Führung des leitenden Bergrats Albert von Waldthausen kam im Jahr 1890 der Schacht 2 zur Abteufung und zwar auf demselben Gelände unweit von Schacht 1. Dieser hatte auch einen Durchmesser von 5 m und ging insgesamt auf eine Tiefe von 679 m, wobei die Teufung schon in der 4. Sohle bei einer Tiefe von 420 m im Jahr 1893 fertig gestellt werden konnte. Dieser Schacht 2 war vorrangig für die Materialförderung und die Seilfahrt der Kumpels vorgesehen.

Die Preise der Kohle schwankten doch sehr stark und so gründete sich unter Beteiligung von der Zeche Friedrich der Große das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat im Jahr 1893, was die Kohlenpreise insgesamt auf dem Markt stabilisierte. Herne zählte mittlerweile ca. 12000 Einwohner. Es gab auch immer wieder einmal Absatzmangel für die Kohle wie auch 1894, was zu sogenannten Feierschichten führte.

Im Jahr 1894 entstand in einer Modernisierung und Erweiterung von Schacht 1 dieser als Doppelförderschacht. Der erstellte [Stichkanal mit Hafem](#) wurde nach einer Bauzeit von vier Jahren 1895 eingeweiht. Dieser bildete den Anschluss zum Dortmund-Ems-Kanal und erleichterte so den Kohlentransport auf dem Wasser in Richtung Verbraucher. So war für den Kohlentransport auf der Schiene und dem Kanalwasser bestens gesorgt. Die geförderte Kohle konnte so kos-

tengünstig in weiter entfernte Gebiete transportiert werden. Der Stichkanal führte direkt zwischen die beiden Schächte und teilte so das Zechengelände. So waren Schacht 1 und Schacht 2 durch Brücken über den Stichkanal verbunden. Ebenso gab es eine Brücke als Straßenverbindung der Werderstraße über den Kanal. Der Kohlenabsatz von Friedrich der Große war 1896 ausgezeichnet und es wurde weiter über und unter Tage in neue Anlagen investiert. Trotz aller Neuerungen im Bereich der Technik waren in den Jahren 1878-1900 Grubenpferde in der Zeche Friedrich der Große unter Tage im Einsatz.

Auch der Streik im Jahr 1899, hauptsächlich durch polnische Kumpel, brachte Unruhe in Alltag der Zeche. Das Militär brauchte eine Woche, um die Unruhen zu beenden.

³Bilanz der Fördermengen Steinkohle:

1874	-	262 Zentner/Jahr
1878	-	121650 t/Jahr
1891	-	1157 t/Tag
1900	-	497.000 t/Jahr
1903	-	500.000 t/Jahr

5.3 *Die Erweiterung mit Schacht 3 bis 6*

In der Planung war, im Jahr 1902 die Abbaurechte der Steinkohlevorkommen für die Mutung „Gutes Recht III+IV“ auszunutzen und einen weiteren Schacht abzuteufen. Dieser Schacht sollte in Neu-Horsthausen an der Ilseder Straße und von Waldthausenstraße in einer Entfernung zum Schacht 1 von 2,5 km Luftlinie neu entstehen. Es war der [Schacht 3 der Zeche Friedrich der Große](#). Der Schacht hatte einen Teufdurchmesser von 4,80 m und erreichte später eine max. Tiefe von 821 m und traf in 220 m auf die Karbonschicht. Die Teufarbeiten zu Schacht 4 begannen 1903, der Durchmesser betrug 5,75 m und führte bis auf eine Gesamttiefe von 818 m. Für einen zügigen Materialaustausch zwischen der alten und neuen Anlage verkehrte auf dem Stichkanal extra ein bereitgestelltes Schiff, welches die Transporte durchführte. Das Gelände für den neuen Zechenbereich war recht großzügig bemessen und reichte bis zum Zweigkanal. Auch für den Siedlungsbau der Zeche gab es in Neu-Horsthausen viel Ausdehnungsmöglichkeiten.

³ Die Zeche Friedrich der Große, Friedhelm Wessel, Jahr 2010

Mittlerweile war es soweit, dass der Schacht 3 im Jahr 1902 auf dem neuen Gelände an der Ilseder Straße entstehen konnte. Nach der Niederbringung des neuen Schachtes entstand eine unterirdische Verbindung zum Schacht 1 und 2 in der Werderstraße. Man war bestrebt, auch die alten Anlagen auf dem aktuellen technischen Stand zu halten und tauschte so die 40 alten Koksöfen gegen 70 neue aus.

Im Jahr 1905 kam es im Ruhrgebiet zu einer seltsamen Wurmkrankheit, die sich stark auch bei den Bergleuten verbreitete und viele Zechen in ihrer Aktivität lähmten. Die Arbeiter streikten. Sie wollten, dass die Krankheitstage bezahlt werden sollten. Das ganze dauerte mehrere Wochen und führte letztendlich zu Entlassungen, was die Kumpel überhaupt nicht erwartet hatten.

Der Schacht 4 entstand schon ein Jahr nach Schacht 3, also im Jahr 1903. Bereit zur Kohleförderung waren beide Schächte schon im Jahr 1904, obwohl die Tiefe sich später noch änderte und mehreren Sohlen hinzugekommen sind. Man wollte sich nicht nur auf einen Materialaustausch über den Stichkanal beschränken und nahmen eine neue [Zechenbahn](#) in Angriff, die das alte und das neue Gelände, mit den neuen Schächten, verbinden sollte. Alles entstand im vorgesehenen Zeitrahmen und so konnte die neue Zechenbahn rollen. Sie rollte am Schwarzen Weg entlang zum neuen Zechengelände von Friedrich der Große in Neu-Horsthausen. Im Weiteren erhielten die neuen Anlagen auch Koksöfen, das waren einmal 35 und weiter 60 in 1905 sowie 1907. So wurde auch im Jahr 1907 eine Kohlen-Separation und Kohlenwäsche mit einer hohen Durchsatzleistung errichtet.

Die Zeche hat von Anfang an auch schon viel für den Wohnungsbau getan, der die dort Beschäftigten mit Wohnraum versorgte. So kam es dann im Jahr 1907 zum ersten Spatenstich für eine neue Wohnsiedlung, unweit von dem alten Zechengelände. Es war die sogenannte Feldherrensiedlung, weil die Straßennamen nach hohen deutschen Militärs benannt wurden. Das waren dann Namen wie Dietrich oder Blücher zum Beispiel.

In den Jahren 1908 bis 1912 ergaben sich etliche Feierschichten, weil der Absatz hinter den Erwartungen zurück blieb. Es arbeiteten um 1910 viele ausländische Bergleute im Pütt und so ergab sich ein Sprachen-Wirrwarr. Diese Menschen stammten aus Polen, Italien, Belgien, Kroatien und auch aus der Ukraine. Irgendwie hat es doch immer geklappt und wenn es eine Verständigung per Zeichensprache war. Bemerkenswert ist auch noch ein Streik im Jahr 1912, weil

dieser zu gewalttätigen Auseinandersetzungen mit der Polizei und dem Militär führte. Nach Meinung einiger Arbeitnehmervertretungen sollte auch weiter gestreikt werden, jedoch beendete das Militär und die Polizei mit einer Niederschlagung diese Streikaktionen.

Trotz aller Rückschläge und Querelen auf der Zeche war es wichtig, dass man mit dem Bau des Hafens am Rhein-Herne Kanal begann. Die Zechenleitung passte das Verladevolumen dem Fördervolumen an, um einen reibungslosen Ablauf zu gewährleisten. Die Teufung von Schacht 5 mit einem Durchmesser von 6 m sollte später eine Gesamttiefe von 812 m erreichen. Dieser Schacht wurde teilweise auch zur Förderung genutzt, jedoch war es überwiegend ein Wetterschacht, genauer ein Auszugsschacht. Das ist eine wichtige Bewetterung, indem warme Luft und Gase aus dem Bergwerk herausgezogen werden.

Der Ausbruch des 1. Weltkrieges hatte starke Auswirkungen auf den Betrieb der Zeche. Die Zahl der Bergleute reduzierte sich und die Kohlenförderung ging zurück. Auch waren viele Gefangene in den Zechenanlagen im Jahr 1919 beschäftigt. Nach Beendigung des Krieges kehrten die Gefangenen nach Hause zurück und die alten Bergleute arbeiteten wieder an ihrem vertrauten Arbeitsplatz. In den Jahren 1918-1919 entstand die neue Hauptverwaltung in der Albert Klein Straße in Herne und war eine architektonische Besonderheit. Das Gebäude entstand im neubarocken Stil. Ja und dann war da noch an der Frontseite der Haupteingang nicht in der Mitte, sondern auf der rechten Seite angeordnet. Das war sicher bei dieser Bauweise eine Eigenwilligkeit des Architekten, könnte man meinen. Eine Besonderheit war auch der zugehörige Park. Später, beim Umbau in den Jahren 1928-29, entstand daraus eine barocke Zieranlage. Wie es sich bei einem solchen Gebäude gehört, kam natürlich auch ein dazu passendes Pförtnerhaus am Eingangstor der Parkanlage hinzu.

Auf dem Gelände der Zeche an der Werderstraße führte der priorisierte Ausbau der Zeche in Horsthausen an der Ilseder Straße zum Abriss der gesamten Kokelei, auch weil eine Erweiterung nicht mehr möglich war. Es war so geplant, dass die gesamte Koksproduktion nur noch auf dem neuen und größeren Gelände stattfinden sollte. Im Jahr 1920 stieg die Gesamtzahl der Beschäftigten bei „Piepenfritz“ auf 5370 Kumpel.

Ab 1921 beschloss das Syndikat der Hüttenzeche, dass die Zeche Friedrich der Große von nun an zur [Ilseder Hütte](#) gehören sollte. Die Ilseder Hütte war in der Nähe der Stadt Peine angesiedelt. Und noch weiter stieg die Zahl der Beschäf-

tigten im Jahr 1922 auf 6323 Arbeitnehmer.

Die französische Armee besetzte Herne im Jahr 1923 und beschlagnahmte etliches Eigentum der Zeche. Dieses Ereignis führte zum Einbruch in der Kohlenförderung. Außerdem gab es bewaffnete Unruhen auf der Zeche. Letztendlich räumten die Franzosen im Jahr 1925 ihre besetzten Gebiete im Ruhrgebiet. Trotzdem beruhigte sich die Lage nicht richtig und die durchgeführten Feierschichten führten auch zu Entlassungen von 950 Kumpel. Jedoch wurden diese später nach der Normalisierung der Situation wieder eingestellt. Die unterirdische Technisierung im Bergbau hält auch in dieser Zeche Einzug, um die Kohlenförderung und den Abtransport zu verbessern. Unterirdisch verkehrten nun Druckluftlokomotiven in bestimmten Sohlen.

Die im Neubarockstil erbaute Hauptverwaltung in der Albert Klein Straße wurde 1928-29 umgebaut und renoviert. Der Haupteingang ist danach an der Hauptfront symmetrisch in der Mitte angeordnet. Im Jahr 1928 gab nur noch eine Hauptkokerei auf dem Gelände von Schacht 3 und 4.

Die Weltwirtschaftskrise ging auch an der Zeche Friedrich der Große nicht spurlos vorbei und das führte im Jahr 1930 zu Entlassungen und zu einer Umstrukturierung der Zeche, so dass die beiden Anlagenteile nicht mehr selbstständig waren. Und es kam 1931 noch dicker und führte dazu, dass es nur noch 2687 Bergleute gab. Das änderte sich mit der Machtübernahme der Nazis, die beiden Betriebe nahmen ihre Fördertätigkeit wieder auf. So blies Hitlers Machtsystem „frischen Wind“ in die Zeche. Die Verbindung auf der 6. Sohle von Schacht 1/2 zum Schacht 3/4 entstand. Auch ein neuer Kühlturm wurde auf dem Gelände an der von Waldthausenstraße gebaut.

Die Zeche wurde im Streckenausbau modernisiert und es kommt ein Ausbausystem gefertigt aus Stahl zum Einsatz, was die Sicherheit erhöht. Im Jahr 1937 trennten eingesetzte Spundelemente den Stichkanal vom Rhein-Herne Kanal, weil dort keine Schiffe mehr verkehren. Nun geschah im Jahr 1938 die Trockenlegung vom Stichkanal dadurch, dass der Wasserinhalt mittels Sprengung geführt in den Landwehrbach abgelassen wurde und ein neuer Hafen direkt an den Zechenanlagen am Rhein-Herne Kanal entstehen konnte. Bei der fortschreitenden Technisierung unter Tage war das erklärte Ziel die Hauer zu entlasten und den Kohleabbau effektiver zu gestalten. Der Liegehafen ging 1940 in Betrieb.

Bereits im Jahr 1940 griff das Kriegsgeschehen auch auf die Zeche Friedrich der Große über, die Flieger der Alliierten bombardierten die Zechengelände, um Hitlers Armee die Versorgung abzuschneiden. Auch im Ortsteil Horsthausen entstanden große Schäden durch den Abwurf von Bomben.

Dennoch gab es im Jahr 1941 hinsichtlich Kohlenabbau einen Rekord zu vermelden, es wurden 1.425 Mill. Tonnen Kohle gefördert. Jedoch haben dazu auch viele Fremdarbeiter aus Belgien, Kroatien, Italien, Polen und der Ukraine beigetragen. Die Deutschen waren vielfach an der Front im Kriegsgeschehen. Im Jahr 1943 erreicht der Schacht 5 die 6. Sohle.

Mittlerweile bombardierten die alliierten Flugzeuge auch die gelagerten Kohlen und den Koks, der auf der Halde liegt mit der Folge, dass alles in Brand geraten ist. Alles wurde ein Raub der Flammen. Das schlimmste Kriegereignis für die Zeche und die Menschen dort geschah im Jahr 1944 als Bomben die Waschkaue treffen und dort 100 Menschen ihr Leben verlieren. Das Bombardement ging weiter und immer wieder treffen Bomben die Zechenanlagen. Im Jahr 1945 waren die Alliierten auf dem Vormarsch auch Richtung Ruhrgebiet und befanden sich dann schon auf der anderen Kanalseite. Die Leitung der Zeche sollte veranlassen, dass die Zeche gesprengt wird, dieses war die Anweisung von Hitlers Schergen. Jedoch der Bergrat Heintzmann weigerte sich und wird auf Grund dessen von den Nazis verhaftet. Die Soldaten sprengten die Kanalbrücke an der Ludwigstraße. Die Kohleförderung stockte, weil die Amerikaner die Zeche unter Beschuss nahmen. Die Verhaftung wurde kurz darauf aufgehoben und Bergrat Heintzmann übernahm wieder die Leitung der Zeche Friedrich der Große im Auftrag der Ilseder Hütte. Am 28. März 1945 gelingt der Durchstoß von der 7. Sohle bei den Schächten 1+2 und 3+4.

Nachdem die Kriegsschäden nach der Beendigung des Krieges beseitigt worden waren, lief die Kohleförderung wieder an. Die Ilseder Hütte und die Klöckner Werke beschlossen den Ankauf neuer Kohlengebiete Namens „Victor“, in denen die Förderung von Esskohle geplant war. Die ehemals zerbombte Waschkaue entstand als neues Gebäude. Die Zechenleitung beschloss nur noch Flöze abzubauen, die in horizontaler Lage bestehen mit wenig Abweichungen, so wichtig und richtig war die Entscheidung, um maschinell mit Panzerförderern die Kohle aus dem Streb zu brechen. Auf „Piepenfritz“ erbaute man ein Gesundheitshaus, welches mit Sanitätern besetzt war. Und es entstand ein neuer sehr hoher Schornstein auf dem Zechengelände am Rhein-Herne Kanal, den man mit einer Höhe von 130 m aus allen Richtungen von weitem schon erkennen konnte, mit

dem treffenden Namen „Langer Fritz“. Die Währungsreform war nun da und wegen der Kohlenknappheit und weiterer Krisenerscheinungen sollten die Kumpel Sonderschichten fahren. Am Beginn der Schachtstraße entstand der schöne neue Kindergarten „Ursula“, in den mich meine Mutter als Kind auch gebracht hat.

Das Jahr 1952 wurde ein entscheidendes Jahr zur Reorganisation des deutschen Steinkohlenbergbaus. Aus dem Pütt Friedrich der Große entstand die Steinkohlenbergwerke AG. Die Leitung der reorganisierten Zeche hatten Bergrat Heintzmann, Dr. Knickmeyer und der Arbeitsdirektor Stoll, die jedoch ⁴keine gebürtigen Herner waren. In dieser Zeche war zu diesem Zeitpunkt ein Mechanisierungsgrad von 70 % erreicht, so dass es den Hauer mit dem Presslufthammer nicht mehr so häufig gab. Nur so konnte rationell die Kohle abgebaut werden. Nun war die Grubenwehr endlich im Jahr 1955 mit Funk ausgerüstet, was den Sicherheitsstandard erhöhte. Der Schacht 3 stieß vor auf die 7. Sohle. Die [Siedlung Elpeshof](#), am Ende der Schachtstraße gelegen, entstand ab [1956](#), alles für die Mitarbeiter der Zeche. Damals ging zum ersten Mal ein Gerücht um, dass irgendwo hinter der Schachtstraße eine Ost-West Verbindung entstehen soll, also eine Autobahn, benannt als OW-III. In diesem Jahr 1956 meinte man schon, jeder würde im Pütt arbeiten, natürlich waren es viele Menschen, aber eben nicht jeder.

5.4 [Das Zechengelände in Horsthausen](#)

Es gab zu Beginn im Jahr 1870 erst nur das ca. 20 ha große Gelände an der Werderstraße. Diese Örtlichkeit war der Beginn der Zeche Friedrich der Große mit dem Schacht 1 und etwas später mit Schacht 2. Dort wurde auch eine Kokerei erbaut. Schon 1802 kam es zur Erweiterung des Zechengeländes, jedoch an einer neuen Örtlichkeit. Das zweite Gelände ging vom heutigen Rhein-Herne Kanal im Norden bis nach Börnig im Osten sowie der von Waldthausenstraße im Süden bis zum östlichen Punkt hinter der Schachtstraße und dem Landwehrbach. Das Gelände war ca. 70 ha groß. Es entstanden auf dem Terrain die drei Schachtanlagen 3-4-6. Der Schacht 5 lag von diesen Anlagen etwas entfernt und zwar auf der anderen Seite vom Rhein-Herne Kanal. Also gelegen auf dem Gebiet von Pöppinghausen. Auch wurde auf dem großen Gelände eine Kokerei gebaut, die später dann die Zentralkokerei war, weil die Kokerei auf dem alten Gelände an der Werderstraße nicht mehr existierte. Auf der [Karte](#) sind die beiden Zechengelände gut zu erkennen und die zwischen den Zechen verlegte Ze-

⁴ Information von Friedhelm Wessel per Mail-19.06.2013

chenbahntrasse auch. Der Gleisanschluss zum öffentlichen Bahnnetz ist an der Werderstraße in einem gut zu erkennenden Bogen verlegt. Ab 1978 hatten beide Gelände als Zechengelände ausgedient. Eine Geländesanierung beseitigte alle Schachtanlagen, Einrichtungen und Gebäude, die zu einer Zeche eben gehören. Es entstand ein Gelände, welches einer anderen Verwendung zugeführt werden sollte. Auf dem alten Gelände an der Werderstraße siedelten sich einige Firmen an. Bei dem Gelände an dem Rhein-Herne Kanal war der Arbeitsaufwand für die Sanierer etwas größer bis dort etliche Firmen bauen konnten und ihren Firmensitz dort inne hatten.

5.5 *Das [Verwaltungsgebäude](#) der Zeche Friedrich der Große*

Bis zum Jahr 1919 war die Zechenleitung in verschiedenen Gebäuden im Umkreis der Zechenanlagen untergebracht und hat dort ihre Tätigkeiten ausgeübt. Nun beauftragte die Zechenleitung den Architekten O. Schwer aus Essen ein neues [Verwaltungsgebäude](#) zu planen, was auch im Jahr 1914 so geschah. Das Gebäude sollte unweit der Zeche entstehen und so entstand der Entwurf eines neubarocken Gebäudes, welches in der Albert Klein Straße stehen sollte. Es wurde im Stil ein schlossähnliches Gebäude. Für die Menschen war es befremdlich, dass in einem Industrieumfeld mit Arbeitersiedlungen ein derartiger Pompbau dann in den Jahren 1914-18 entstand und den Kapitalismus pur verkörperte. Die Planung sah einen Haupteingang rechts an der Hauptfront liegend vor, was schon eine Besonderheit in der Bauweise war. Später im Jahr 1928-30 nach einer Neuauffrischung des Gebäudes versetzte man den Haupteingang in die Mitte der Front und das bestätigte eine Symmetrie der Bauweise dieses neubarocken Stils. Auf dem Gelände erstellte der Architekt in der Planung auch den dazu passenden barocken Park, der am Eingang ein zum Stil passendes Pförtnerhäuschen erhielt. Es war schon eine Renomieranlage der Zeche Friedrich der Große. Die Anlage war imposant und demonstrierte, dass die Zeche kapitalkräftig und sehr liquide war. Der barocke Bau sollte alles darstellen, das Unternehmertum, eine autoritäre Führung der Mitarbeiter und es wirkte sehr protzig. Es war das Gebäude eines florierendes Unternehmens und so sollte es eben auch aussehen.

Ab 1927 benannte die Stadt Herne in Bezug zum ehemaligen Direktor Klein der Zeche den bestehenden Straßennamen (?) in seinen Namen um und sie wurde zur Albert Klein Straße. Direktor Klein leitete die Zeche in der Zeit von 1913-16, welcher dann auch Generaldirektor wurde. Von der Schachtanlage war der Fir-

mensitz nur einen Steinwurf entfernt, also in Sichtweite. Der Direktor hatte sozusagen die Schachtanlagen ständig im Blick.

Das Gebäude litt schon früh an Bergschäden durch Gebirgssenkungen und wurde ab 1971 bis 2007 von der Kirche genutzt. [Seit dem 13.02.1992 ist das Gebäude Baudenkmal in der Stadt Herne.](#) Jedoch ist der Bau von der Abrissbirne bedroht, weil kein Interesse für eine Nutzung von irgend jemandem vorliegt. Die Stadt möchte jedoch den Park der Anlage erhalten. Nach den Erzählungen von Bewohnern in der Nähe geschah im Jahr 1972 ein Gebirgsschlag, der sich erdbebenartig zeigte. Seitdem hat das Gebäude eine arge Schiefelage. Dieses Gebäude erlebte in seiner langen Zeit der Existenz einige Chefs, wie unter anderen den legendären Bergrat Heintzmann. [Wie lange steht es noch?](#)

5.6 *Die Bergleute bei „Piepenfritz“*

Der Bergmann, ein Beruf mit langer Tradition, auch in Deutschland. Im ursprünglichen Sinne gibt es den Beruf für den Einsatz in verschiedenen Bereichen des Bergbaus, um Erze, Mineralien oder Kohle abzubauen, hauptsächlich unter Tage. Dieser unter Tage arbeitende (Berg) Mann wird umgangssprachlich auch als Kumpel bezeichnet. Den Beruf Bergmannes pflegen ehemalige Kumpel auch heute noch in einer Tradition von längst vergangenen Zeiten des Bergbaus im Ruhrgebiet. Nun gut, drei Zechen gibt es noch. In den Anfangszeiten hatte der Bergmann sein Gezähe bei der Hand, dieses bestand aus Schlägel, Eisen und vielleicht trug er noch das bewusste Arschleder, auf dem der Bergmann in Vorzeiten durch einen Schacht unter Tage gerutscht ist. Die Wappen bestimmter Vereine oder auch Städte haben diese Werkzeuge symbolisch verewigt. [Auch die Stadt Herne hat diese Werkzeuge Schlägel und Eisen im Wappen.](#)

Als persönliche Schutzausrüstung trug er seinen speziellen Arbeitsanzug mit einem Schutzhelm. In Vorzeiten war es nur eine Mütze, die der Bergmann auf seinem Kopf hatte. Die Grubenlampe war immer am Mann, anfangs die Sicherheitslampe, später die elektrische Leuchte am Helm. Die 50-er Jahre brachten die Staubmaske und den Lebensretter als quasi persönliche Begleiter für den Kumpel. Es war sicher von Anfang an eine gefährliche Arbeit unter Tage, weil der Ausbau der Flöze noch nicht so perfekt von statten ging. Für den Ausbau wurde Holz verwendet, um das Deckgebirge abzustützen. In den Anfängen des Kohleabbaus gab es keine Wahlmöglichkeit, welches Flöz geräumt werden soll, also abgebaut wurden grundsätzlich horizontal und vertikal liegende Flöze, was den Ausbau oft schwierig machte. Später nach der Mechanisierung waren nur

noch horizontal oder fast horizontal liegende Flöze von den Maschinen abzubauen. Unter Tage war der Bergmann vielfältigen Gefahren ausgesetzt, die da waren, der Strebbruch, die giftigen Gase und der Steinstaub. Auch Unglücke gab es immer wieder, bei denen Bergleute ihr Leben verloren haben. Es war eine wirklich schwere Arbeit, die teilweise unter ziemlicher Hitze in der Tiefe auszuüben war. Eine Erleichterung für den Hauer war die Einführung des Abbauhammers Anfang des 19. Jahrhunderts. Obwohl einen [Abbauhammer](#) mit einem Gewicht zwischen 11 und 14 kg eine ganze Schicht zu handhaben, war sicherlich auch kein Zuckerschlecken.

Der Beruf des Bergmannes war im Zuge der Technisierung auch viel anspruchsvoller geworden und benötigte eine fundierte Ausbildung. Die Gruben bildeten ihre Lehrlingen innerhalb von drei Jahren zum modernen Bergmann aus. Die „alten“ Bergleute bekamen die neuen Techniken in Arbeitsgruppen, also in Schulungen vermittelt, was absolut auch erforderlich war. Im Zeitsprung von einigen Jahrzehnten wechselte es vom Abbauhammer zum [Kohlenhobel](#) und zur [Schrämmaschine](#), die es in verschiedenen Varianten gegeben hat. Die fräsende Version wurde oftmals auch Kohlenfräse bezeichnet. Auch der Streckenausbau oder [Flözausbau](#) erfolgte mittels stählerner Abstützelemente bzw. hydraulische Stempel. Der [Schildausbau](#) mit der hydraulisch gesteuerten Schildabstützung geschah beim Einsatz von Hobel oder auch Fräse zur Kohleförderung im Flöz. In den 50-er Jahren war im Kohlenbergbau eine fast 70 % Mechanisierung erreicht, was auch Arbeitsplätze kostete, aber den Kumpels die Arbeit erleichterte und sie sicherer machte. Den Kumpel machten Feierschichten, Entlassungen in ihrem Arbeitsleben zu schaffen, aber auch eine frühe Verrentung bei körperlichem Verschleiß oder der Steinstaublunge. So wurden Kumpel oft nicht sehr alt. Denn oftmals gebrauchte der Kumpel seinen persönlichen Atemschutz wahrscheinlich nicht vor Ort, was in den Auswirkungen dann die Lebensqualität reduzierte. Die Kumpel im Ruhrbergbau haben durch ihre tägliche Arbeit vor Kohle dazu beigetragen, dass ein wirtschaftlicher Aufschwung, Wachstum und Beschäftigung im Ruhrgebiet stattfinden konnte. Es wurden vom Kohlenabbau viele Menschen in den Städten und Dörfern ernährt. In der Hochzeit des Bergbaus ergab sich ein gewisser Wohlstand durch die Arbeit der Menschen in den Zechen. Die Menschen profitierten vom preiswerten Wohnraum und der zugeteilten [Deputatkohle](#) vom Arbeitgeber Bergbau. Natürlich waren die Menschen auch mit einem gewissen Stolz bei ihrer Zeche beschäftigt. Bei ihrem Arbeitgeber „Piepenfritz“.

5.7 *Der Anfang vom Ende*

Das Jahr 1957 brachte wie man später feststellte, die Wende zum Schlechten im deutschen Steinkohlenbergbau, der Zenit war erreicht, es ging von nun an bergab. Jedoch war die Zeche Friedrich der Große konsequent in der Zielsetzung mit dem Abteufen eines neuen Schachtes, um diesen dann als Zentralförderschacht zu betreiben. Wobei die Nähe zum Hafen und zur Kokerei ganz wichtig für diese Entscheidung war. Es fanden Selektionstiefenbohrungen zur Erkundung von Schacht 6 statt. Jedoch gab es zu diesem Zeitpunkt schon den Trend der Zechenstilllegungen im Ruhrgebiet. So bestanden im Jahr 1957 nur noch 122 Zechen im Ruhrgebiet von ehemals über 230 Bergwerken.

Unbeirrt feierte die deutsche Steinkohlenbergwerke AG Friedrich der Große im Jahr 1958 das 100-jährige Bestehen. Die Mitarbeiter bekamen eine Jubiläumsprämie für ihre Treue ausgezahlt. Immerhin belegte der Pütt den 8. Platz unter den Zechen für die erbrachte Kohlenförderung. Doch es gab nur noch 119 Zechen, die Kohle förderten.

Schon im Jahr 1959 berichteten die Zeitungen im Ruhrgebiet über starke Einschnitte im Ruhrbergbau, was sich auch zeigte. Bei „Piepenfritz“ sind im Jahr 1960 alle Schachtanlagen wieder eine Betriebseinheit. Es haben sich bei Friedrich der Große enorme Haldenbestände ergeben und das war totes Kapital. Die Zahl der fördernden Zechen hatte 110 erreicht. Zu den zu erwartenden Einschnitten im Ruhrbergbau haben die Kumpel nur noch die Antwort, nämlich Streik. Schon im Jahr 1962 war zum Start des neuen Zentralschachtes 6 alles klar, der Bau konnte beginnen. So stieß die Teufungsmannschaft schon bei 228 m auf das Karbon. Der Schacht hatte einen Durchmesser von 7,5 m und erreichte eine Gesamttiefe von 1007 m. Wahrlich, das war schon ziemlich tief für diesen Standort. Zur Einweihung für den Schacht im Jahr 1966 der Fertigstellung hatte sich hoher Besuch angekündigt. Es waren der damalige Bundeskanzler Erhard und der Ministerpräsident Meyers von NRW.

Der auch schon zur Förderung verwendete Schacht 5 wurde von nun an als Ausziehschacht benutzt. Es war somit die reine Funktion als Wetterschacht. Bei dieser Art Schacht wird die Luft aus der Grube abgesaugt. Zum einen trägt es zum Senken der Temperaturen in der Grube bei und zum anderen saugt der große Ventilator verbrauchte Luft und Grubengase ab. Die neue Weißkaue entstand im Jahr 1966 bei 3/4.

Nun verkaufte „Piepenfritz“ ein Teil vom Zechengelände. Es gab außerdem einige Feierschichten. Der historische Moment des Niedergangs war gekommen und auf 1/2 führen die Kumpel am 3. Januar 1967 zur letzten Schicht ein. Fakt war, dass der Zentralförderschacht 6 nur noch ausschließlich von der 8. Sohle die Kohle förderte. Verbunden waren damit umfangreiche Umstrukturierungen auf „Piepenfritz“, um die Abläufe der Kohleförderung so effektiv wie möglich zu gestalten. Schacht 1 hatte ausgedient und wurde verfüllt. Den alten Anlagenteile wie dem Fördergerüst 1 und dem auf dem Gelände befindlichen Schornstein wurde der Todesstoß versetzt und das geschah durch Sprengungen. Eine Lagerung von Kohle oder Koks auf der Halde gab es nicht mehr.

Ein großer Tag war am 27. November 1968 gekommen, denn die Bergwerke im Ruhrgebiet demonstrierten in einem Zusammenschluss der Zechen Geschlossenheit und gründeten die [Ruhrkohle AG](#). Die Zeche Friedrich der Große gehörte dazu. Eine einschneidende Maßnahme im wahrsten Sinne des Wortes für Horsthausen war der Start zum Bau der Autobahn A42 oder früher schon Ost-West III genannt. Denn dieser Bau sollte einmal Horsthausen quasi zerschneiden und das brauchte Platz. Der Kindergarten Ursula, in der direkten Nähe zur Ilseder Straße, fiel als erstes der Abrissbirne zum Opfer. Auch Wohnhäuser folgten nach, um dem Autobahnbau nicht im Weg zu stehen. Die Menschen waren geschockt, dass ihre Heimat so umgekrempelt werden sollte. Schacht 1 hatte ausgedient und wurde verfüllt.

Mit der [Zeche Mont-Cenis](#) hatte es in früheren Jahren schon eine Zusammenarbeit gegeben. Nun erfolgte im Jahr 1971 der Zusammenschluss der beiden Zechen auf Geheiß der Ruhrkohle AG. Unter Tage gab es einen Durchschlag in einer Tiefe von 1300 m. Die Anlagen der Gesamt-Kokerei hatten ihren Durchsatz schon ab 1967 durch den Abbau von 44 Öfen reduziert. Aber jetzt war auch hier das Ende gekommen, die Kamine und der Löschurm fielen durch eine Sprengung in sich zusammen.

5.8 *Die Schließung der Zeche*

Der Ruhrbergbau und die Zeche Friedrich der Große erlebten in einer Betriebsversammlung im Jahr 1974 einen rabenschwarzen Tag, als den Kumpeln das absolute Ende zum Jahr 1978 von Dr. Kuss mitgeteilt wurde. Jedoch sollte es bei der Stilllegung einen Sozialplan geben. Einige hatten die Schließung erwartet und die anderen wussten es bereits. Im Jahr 1977 war nun endgültig Schluss bei „Piepenfritz“ und die „gute Mannschaft“ ging auseinander. Dieses

Aus begründete die Zechenleitung mit sich ergebenden geologischen Problemen bei einer Weiterführung des Grubenausbaus. Aus und Schluss am 31. März 1978 bei Friedrich der Große und das nach 108 Jahren Kohlengeschichte.

5.9 Rückbau der Zecheneinrichtungen

5.9.1 Das Zechengelände von [Schacht 1 und 2](#) an der [Werderstraße](#)

Nach dem angekündigten Aus für die Zeche begannen die Abrissarbeiten im Jahr 1978 bei den Zechengebäuden. Eine Kokerei gab es zu dem Zeitpunkt schon lange nicht mehr, seit der Existenz der Zentralkokerei an der Ilseder Straße. Die Demontage des Fördergerüsts von Schacht 2 geschah zwangsläufig auch, das von Schacht 1 gab es bereits nicht mehr. Beide Schächte waren aber bereits 1967 (1) bzw. 1966 (2) verfüllt worden. Nach dem Abtransport von Stahlschrott und Schutt erinnerte fast nichts mehr an die Existenz einer ehemals aktiven Zeche. Über den einzelnen Schächten entstand eine Abdeckhaube aus Stahlbeton. Den Abschluss bildete eine sogenannte „[Protego-Schutzhaube](#)“, die überschüssige Grubengase gefahrlos entweichen lässt. Die Abdeckhauben nebst Protego-Schutzhauben sind auch heute noch gut erkennbar. Sonst ist im Jahr 2013 nichts mehr auf dem ehemaligen Gelände als zechentypisch erkennbar.

Die Bergehalde der Zeche an der Nordstraße wurde in der aktiven Zeit mittels Einsatz von automatischen Förderwagen beschickt, die den Abraum über die damalige Kanalbrücke transportierten und dort ablagerten. Das Material der Halde fand seine Verwendung beim Bau der Autobahn A42 zum Verfüllen des alten Kanalbettes und als Autobahndamm. Auch gab es damals den Klärschlammteich und die Kläranlage. Und auch somit Altlasten!

Das ehemalige Kokereigelände der Zeche an der Werderstraße war für eine Bebauung vorgesehen und wurde so für einen Bebauungsplan der Stadt Herne freigegeben. Jedoch zeigten sich in den 80-er Jahren vor einer Bebauung, dass eine Kontaminierung der Böden mit Benzol und Kohlenwasserstoffen durch die ehemalige Fabrik (bis 1929 in Betrieb) vorlag. Die Altlasten lagen den Verantwortlichen schwer auf dem Magen und die Beseitigung verursachte hohe Kosten. Das Abtragen des Bodens an der Leibnizstraße war vorgesehen. Dieses Material fand beim Bau der Autobahn als Damm seine Verwendung. Für die flüchtigen Gase vom Benzol und den Kohlenwasserstoffen installierte die Technik eine Bodenluftabsaugung, kapselte den Boden ein und begründete diese Bereiche der kontaminierten Ab-

lagerungen. So konnte das Problem als gelöst betrachtet werden und der Bau der neuen Siedlung beginnen. -[Schacht 1](#) und [Schacht 2](#) danach-

5.9.2 Das [Zechengelände](#) von [Schacht 3-4-6](#) an der [Ilse der Straße](#)

Es wurden bis 1978 alle Anlagengebäude sowie Anlageneinrichtungen entfernt, teilweise gesprengt und beseitigt. Das Fördergerüst von Schacht 3 fiel nicht dem Abriss zum Opfer, sondern wurde demontiert und in Dortmund auf dem [Gelände der Zeche Zollern über Schacht 4](#) wieder neu aufgebaut. Auch die Verfüllung aller Schächte war für den Rückbau vorgesehen. Die Schächte erhielten die vorgesehenen Abdeckplatten und auch die Protegohauben als Schutzeinrichtung. So können bis heute die sich sammelnden Grubengase gefahrlos entweichen.

Nach der Beseitigung vom gesamten Schutt und der wieder verwertbaren Teile war die bekannte Topologie der Zeche für eine spätere Ansiedlung von Firmen ein Problem, weil das Gelände stark differierende Höhenunterschiede aufwies. Erst nachdem mit dem Material der Abraumhalde die Höhenunterschiede von 5-12 m im Niveau zum Kanalanschluss vom Rhein-Herne Kanal zum Ausgleich kommen konnte, ergab sich eine relativ ebene Fläche, die eine Ansiedlung von Firmen auf dieser Gewerbefläche möglich machte. Die Vermarktung und Regulierung dieses [Logistikparks Friedrich der Große](#) übernahm die Stadt Herne. So entstand aus dem alten Zechengelände ein Logistikpark mit Anschluss an den Rhein-Herne Kanal, inklusive Hafen.

-[Schacht 3](#), [Schacht 4](#) und [Schacht 6](#) danach-

5.9.3 Der [Wetterschacht 5](#) hinter dem Rhein-Herne Kanal

Bedingt durch die letzte Funktion dieses Schachts 5, ausschließlich als Wetterschacht, gab es schon kein Fördergerüst mehr. Die restlichen Gebäudeteile wurden entfernt und der Schacht verfüllt. Wie bei den anderen Anlage erhielt dieser Schacht auch eine Abdeckhaube und die Protego-Schutzhaube. -[Schacht 5](#) danach-

⁵ Wikipedia: Die Zeche Friedrich der Große

5.10 Die heutige Nutzung vom ehemaligen Zechengelände

5.10.1 An der Werderstraße

⁶Auf dem Gelände befinden sich die Tennisanlagen der gleichnamigen Sportgemeinschaft FdG, verschiedene Industriebetriebe, KFZ- und Fliesenhandel, einige Dienstleister und eine türkische Veranstaltungshalle. Der Gleisanschluss des Geländes wurde 2011 zurückgebaut und zur Wohnbebauung freigegeben. Der letzte Nutzer der ehemaligen Gleisanlagen nach Stilllegung des Bergwerkes 1967 ein Rohrveredlungsbetrieb (Pipeline-Rohre), der aber Herne schon in den Siebziger Jahren verlassen hat. ©wikipedia

5.10.2 An der Ilseder Straße

⁷Hier haben sich, begünstigt durch den nahen Autobahnanschluss der A42, große Logistik-Firmen (Dachser Lebensmittellogistik, UPS Paketdienst, Phoenix Arzneimittelvertrieb) und eine Reihe kleinerer Industriebetriebe, Handwerker und Dienstleister angesiedelt. Soweit erkennbar, ist das Gebiet vollständig in Nutzung. Die Kaimauer wird nicht genutzt (nur durch Angler). Im ehemaligen Liegehafen liegen die Boote der Freizeit-Skipper. Der Gleisanschluss wurde der Geländeanhebung angepasst, wird aber bis heute nicht genutzt. Teile dieses ehemaligen Schienenweges wurden 2007 in einem Fuß- und Radweg umgestaltet. ©wikipedia

Im Jahr 2005 hatte jemand bei den Herner Stadtwerken die Idee, zu versuchen, das Grubengas der stillgelegten Zeche zu nutzen. Eine Probebohrung in eine stillgelegte Strecke sollte Aufschluss darüber geben, ob es nutzbare Vorkommen von Methan gibt. Ein Erfolg stellte sich bei einer Tiefe von 284 m ein und zwar manifestiert im Fund von ergiebigen Gasvorräten. Mit einer Grubengasnutzungsanlage, die dort zum Einsatz kam, können mit dem Gas zur Stromerzeugung seitdem jährlich 7000 Haushalte diese zusätzliche Energiequelle nutzen. Die Strommenge beträgt im Jahr 24 Millionen kW/h. Der Betreiber dieser Grubengasnutzungsanlage ist die Gesellschaft IVG e.V.

⁶ Die Zeche Friedrich der Große, Wikipedia, Abschnitt: Nutzung vom Gelände Schacht 1+2 heute

⁷ Die Zeche Friedrich der Große, Wikipedia, Abschnitt: Nutzung vom Gelände Schacht 3-4-6 heute

5.10.3 Hinter dem Rhein-Herne Kanal

⁸Das Gebiet um den Wetterschacht 5, ca. 2 km westlich zwischen Rhein-Herne-Kanal und Emscher gelegen, wird privat genutzt und ist daher unzugänglich. Von diesem Schacht sind keine Bauten mehr zu erkennen.©wikipedia

5.11 Die Subventionierung der deutschen Steinkohle

Die Förderung der deutschen Steinkohle ist nun auf dem absteigenden Ast. Es gibt in ganz Deutschland im Jahr 2013 noch drei aktive Zechen mit insgesamt 27000 Beschäftigten. Die Glanzzeiten des Kohlebergbaus sind in Deutschland vorbei. Der Kohleabbau ist nicht mehr konkurrenzfähig gegenüber der ausländischen Steinkohle, weil die [Gestehungskosten](#) höher sind. In den 50-er Jahren konnte die deutsche Steinkohle preislich nicht mehr mithalten, auch weil die Konkurrenz der Energiearten Öl und Gas immer größer wurde. Viele Firmen und auch Privathaushalte sind damals umgestiegen, von Kohle auf Öl. Dadurch war selbst im Inland der Absatz von Kohle nicht mehr in ausreichendem Maß gegeben.

Zur Stützung von Kohle und Stahl kam es am 18. April 1951 zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, kurz [EGKS](#). Fälschlich auch als Montanunion bezeichnet. Diese Gemeinschaft war eigentlich ein Vorläufer der später entstandenen EU. Sinn und Zweck war es, den Mitgliedsstaaten den zollfreien Zugang zu Kohle und Stahl zu ermöglichen. Jedoch brachte es langfristig keine Stabilisierung in Form einer Preiskontrolle für Steinkohle. So wurde im Jahr 1958 der Entschluss gefasst, die deutsche Steinkohle zu subventionieren, damit diese auf dem Markt überhaupt bestehen konnte. Denn auch ab 1958 fiel der Rohölpreis langfristig erheblich, was der Energiemarkt immens zum Nachteil der Kohle beeinflusste. Man hat sich bei den Mitgliedsstaaten dazu entschlossen, die Einfuhr ausländischer Kohle zu begrenzen und beschlossen das Zollkontingent von 1959. Dieses sah vor, das Einfuhrmaximum von Steinkohle auf 6 Mill. t/Jahr zu begrenzen. Dadurch ergab sich eine wirtschaftliche Erholung für den deutschen Kohlebergbau, jedoch die Subventionen blieben.

So sah es dann auch im Jahr 1969 nicht mehr so rosig aus bei den Zechen im Ruhrgebiet. Die Zechenstilllegungen waren in vollem Gange. So gründete man im Jahr 1969 die Ruhrkohle AG, um die Leistungen der verbliebenen Zechen zu bündeln und die Kohle kostengünstiger abbauen zu können.

⁸ Die Zeche Friedrich der Große, Wikipedia, Abschnitt: Nutzung vom Gelände Schacht 5 heute

Eine „Normalsubventionierung“ reichte nach Fakten nicht mehr aus, es musste zu viel Geld in der Bergbau fließen. Die damalige Regierung beschloss in einer Gesetzgebung im Jahr 1974 eine Ausweitung der Subventionen für die deutsche Steinkohle, mit dem dann eingeführten Kohlepennig, in dreimaliger Gesetzgebung, damit mehr Geld in den Bergbau gepumpt werden konnte. Die Verbraucher haben diesen Kohlepennig bis 1995 zahlen müssen. Im Jahr 1994 kippte das Bundesverfassung die Gesetzeslage und erklärte den Kohlepennig für nicht zulässig. Eine Rückzahlung der entrichteten Beträge hat der Verbraucher nicht bekommen.

Im Jahr 1991 beschlossen die Regierenden und beteiligte Verbände die Rückführung der Förderung von heimischer Steinkohle bis 2005. Diese Mengenrückführung betraf die subventionierte Kohle, die Kraftwerkskohle und die Koks Kohle, so die Einigung. Ab 1997 erreichte man eine Rückführung nach Zahlen, jedoch ergab sich vorher ein enormer Anstieg der Förderung in den verbliebenen Zechen.

Durch die Subventionierung der Kohle haben sich verdeckte Kosten bei der Erzeugung von Strom aus Kohle ergeben. Die Organisation Greenpeace hat errechnete Zahlen veröffentlicht, die für den Zeitraum der Subventionierung der Steinkohle, in einem Zeitraum von 1950-2008, in Höhe von min. 311 Milliarden € benannt. Erwähnenswert ist, dass bereit in den 90-er Jahren importierte Steinkohle vier mal billiger war als deutsche Steinkohle. Diese Art Unterstützung gab es auch für Braunkohle (101 Milliarden €) und selbst der Atomstrom wurde mit 211 Milliarden € gefördert. Schlimm habe ich es immer empfunden, wenn die Politik den vermeintlich billigen Atomstrom dem Bürger propagiert hat.

Es gibt eine Versorgungssicherheit mit Kohle auch ohne deutsche Steinkohle, jedoch ist die Abhängigkeit nicht beiseite zu schieben. Die Energieträger sind nicht im unbegrenzten Ausmaß auf der Welt vorhanden und so ändert sich zusehends einiges, spätestens im nächsten Jahrhundert. Bei Öl wahrscheinlich noch früher. Man könnte sich sicherlich darüber streiten, ob die Subventionierung der deutschen Kohle richtig war, denn es gibt Argumente dafür und dagegen. Aber es wurde nun mal so gemacht und deswegen kann man das Thema Subventionierung der Kohle abhaken, denn es ist mittlerweile Geschichte.

6. Hauptarbeitgeber in Horsthausen – die Zeche

Piepenfritz, so wurde die Zeche Friedrich der Große schon fast liebevoll genannt. Die Zeche war zu der Zeit ein Garant für eine sichere Beschäftigung und die wirtschaftliche Versorgung der Familien, deren Männer dort in Arbeit waren. Nach dem 2. Weltkrieg hatte Deutschland einen Aufholbedarf und die Familien auch. So hat sich auch schnell der Name Piepenfritz gebildet, eine Zeche als Geldgeber. In Horsthausen selber gab es auch in den 60-er Jahren nicht so viele Firmen, schon gar nicht Arbeitgeber, die so viele Beschäftigte hatten.

⁹¹⁰Jedoch im Laufe des Bestehens von FdG schwankten nach Konjunktur und Zeitgeschehen auch die Beschäftigtenzahlen.

1920	5370 Beschäftigte	1969	3500 Beschäftigte
1922	6323	1978	3400
1931	2687		
1959	4400		
1965	3500		

Somit war die Zeche über Jahrzehnte der größte Arbeitgeber für Hernes Ortsteil Horsthausen. Das sollte auch noch bis 1978 so bleiben.

Die Kohlevorkommen und der vorgenommene Abbau dieses Energieträgers durch die Bergleute der Zechen haben in erheblichem Maße oder schon fast entscheidend zum wirtschaftlichen Aufschwung und der Entwicklung des Ruhrgebietes beigetragen. Um das Jahr 1850 noch ziemlich dünn besiedelt, Horsthausen war noch ein Dorf, sind die Einwohnerzahlen der Dörfer sowie der Gemeinden und später der Städte extrem stark gewachsen. Zeitgleich musste natürlich auch die Infrastruktur mit den Industrieunternehmen wachsen, denn Güter, zu denen auch Kohle und Koks gehört, erfordern Transportmöglichkeiten. So gesehen war die Zeche ein Glücksfall für Horsthausen und die dort lebenden Menschen.

9 Zahlen der Beschäftigte aus: Friedrich der Große, Friedhelm Wessel, von 2010

10 Die Zeche Friedrich der Große in Herne, Rückblick auf die Jahre 1959-1969, Bergbau-Bücherei Essen

7. Die Menschen in Horsthausen

7.1 Die Arbeit

Die Kumpel unter Tage hatten in der Regel Schichtbetrieb. Oftmals währenddessen dann auch noch Überstunden, das war hart für die Männer. Es war sowieso hart für die Schicht-Malocher vor Kohle. Der Pütt hat alles gefordert von den Menschen, vielfach auch das Leben, bei Unglücken. Das war allen Ehefrauen der Bergleute klar. Natürlich gab es auch Menschen, die über Tage ihre Arbeit verrichteten. Es gab sie in der Schlosserei, im Lager, im Fuhrpark, in der Kokerei und bei der Zechenbahn. Über Tage wurde weniger bezahlt, aber es war natürlich auch sicherer. So hat alles seinen Preis. Zwangsfeiertage, die sogenannten Feierschichten, hat kein Beschäftigter der Zeche gerne mitgemacht und jeder hat gedacht, hoffentlich geht das gut. Letztendlich ging es nicht gut.

Wenn im jemand im Ruhrpott einer Ehefrau eines Kumpels die Frage gestellt hat, wo denn der Mann wäre, kam die Antwort: „Dä is aufem Pütt!“ So waren die Zeiten, die Männer haben viel malocht. Von „Maloche“, gleich Arbeit, spricht hauptsächlich der Ruhrpottler. Begleitet wurde die Arbeit der Bergleute in der Grube von etlichen Krankheiten, wie zum Beispiel [Silikose](#) oder Knochenprobleme, bedingt durch die harte Arbeit. Ich selber habe in meiner Jugend viele Männer gesehen, die schlecht Luft bekommen haben, bedingt durch die Silikose, das ist die Staublunge. Die Männer haben einfach zu viel Staub unter Tage eingeatmet. Und es gab auch viele Frührentner, die meistens bei schönem Wetter auf der Bank vor dem Haus saßen. So wurden viele Dinge, auch im Arbeitsleben der Menschen, durch die Kohle geprägt.

7.2 Freizeitaktivitäten

Schon in den 50-er Jahren hat Friedrich der Große die sportlichen Aktivitäten seiner Mitarbeiter gefördert. So gab es auch dem Zechengelände 1-2 ein Schwimmbad und eine Sporthalle. Es gründete sich die Sportgemeinschaft FdG, mit den Sportarten Schwimmen, Volleyball, Billard und Gymnastik. Bei der Sportart Tennis bauten sich die Aktivisten auf dem Zechengelände ihre eigenen Tennisplätze, die es auch heute noch gibt.

Die Auszubildenden damals machten ihre eigenen Ausflugsfahrten. Sie hatten auch weiter entfernte Ziele im Auge wie die Alpen und das Mittelmeer. So hat Piepenfritz schon einiges für die Mitarbeiter getan und war so sprichwörtlich ein guter Arbeitgeber. Natürlich handelte man damals auch nach dem Motto „nur

ein zufriedener Arbeitnehmer, ist ein guter Mitarbeiter“. Die geforderte Leistung bei der Arbeit musste dennoch stimmen.

Gegenüber von der Hauptverwaltung in der Roonstraße gab es die zecheneigene Gaststätte „Casino Friedrichseck“, in der viele Veranstaltungen für die Mitarbeiter stattfanden. Auch eine Kegelbahn gab es dort, die von den Clubs der Mitarbeiter regelmäßig genutzt wurde. In diesem Casino fanden auch die Jubilarehrungen von Mitarbeitern statt, die viele Jahre für ihre Zeche tätig waren. So auch im Jahr 1969 im Dezember, wo die letzte Veranstaltung im Saal stattfand. Kurz danach schloss das Casino Friedrichseck für immer seine Pforten, das war traurig und schade für alle Beschäftigten von Piepenfritz.

Viele Mitarbeiter hatten eine Werkswohnung von ihrem Arbeitgeber zur Verfügung gestellt bekommen. Die Miete war sehr günstig. Natürlich boten diese Wohnungen keinen herausragenden Komfort, jedoch gab es alles, was das Leben angenehm machte. Zu jeder Wohnung gehörte ein Stall mit Hühnergehege und Gartenstück direkt hinter dem Haus gelegen. Ganz toll war dieses eigene Gartenstück, welches jeder Mieter nur für sich selber nutzen konnte, es war wunderbar. Es ergab sich eine Kombination aus Angenehem mit Nützlichem und die Menschen hatten Nutztiere im Stall, bauten sich ihr eigenes Gemüse an. Auch zur Freizeitgestaltung hat dieses beigetragen. Viele haben sich im Garten ein kleines Stück abgeteilt, wo der Liegestuhl oder eine Bank stehen konnte. Man hat diesen Zustand schon fast als paradiesisch empfunden. Einige hatten sogar einen eigenen Schrebergarten auf dem Gelände „Im Stichkanal“.

Ein für das Ruhrgebiet typisches Hobby hat sich auch in Horsthausen stark entwickelt. Das war die Taubenzucht. Vielfach las man in der Tageszeitung etwas von „Taubenvadders Jupp“, wobei ich glaube, dass es eine Artikelserie dieses fiktiven Taubenzüchters in der WAZ gab. Einige dieser Taubenzüchter haben dieses Hobby perfektioniert und auch bei Flugveranstaltungen ihrer Lieblinge richtig Geld damit verdient, wenn die eigenen Tauben gut waren. Und die Taubevereine im Ruhrpott, wo etliche Kumpel ihre Freizeit verbracht haben und in den entsprechenden Lokalen ein reger Erfahrungsaustausch stattfand, haben so manchen zufrieden gemacht. So manches Pils und so mancher Steinhäger machte die trockenen Kehlen wieder feucht. Es war ein tolles Freizeitvergnügen der Männer vom Pütt mit diese Tauben.

Die Kinder hatten auch ihren Spaß mit Spielen, die heute natürlich belächelt werden. Es wahr alles sehr, sehr einfach, aber die Kinder waren auch sehr

schnell zufrieden und kreativ, was die Art der Spiele betraf, denn meistens kostete es nichts. Sie spielten Tischtennis, Boccia, Pfeil werfen, Pinnchen schlagen, Fußball, Völkerball und noch einiges mehr. Für die Kinder war es eine einfache, aber auch schöne Zeit. Falls die Kinder schon einmal mit nackten Füßen gelaufen sind, was ja eigentlich nichts schlimmes war und dann noch durch die Wiesen, au Backe, dann ließ die Zeche aber grüßen. Die Füße waren nach der Aktion schwarz vom Ruß, der sich in der Wiese abgelagert hatte. Dieser Ruß stammte von den Schornsteinen der Zechen. Das waren die Nachteile im Ruhrgebiet bei einer immensen Luftverschmutzung. Um die Füße wieder anständig sauber zu bekommen, musste Mutter schon anständig schrubben und das mit der Wurzelbürste. Es förderte die Durchblutung ungemein und die Füße blinkten danach.

Ab und zu gab es einen Familienausflugstag bei den Familien im Ruhrpott. Der [Gysenbergpark](#), ein Freizeitgelände im Stadtteil Sodingen gelegen, war nicht sehr weit von Horsthausen entfernt. Dort gab es Lokalitäten, die einluden, sich zu setzen und etwas zu trinken. Die Väter tranken Bier, die Frauen Malzbier und wir Kinder bekamen eine Sinalco. Man saß recht einfach auf Holzklappstühlen an Holztischen und bei Sonne unter einem Sonnenschirm. Die Luft war dort etwas angenehmer, es gab Spazierwege und den [Kaiser-Wilhelm-Turm](#), der zum Besteigen einlud. Es war angenehm, sich dort aufzuhalten. Für die Fahrt hin und zurück nutzten die Familien die bestehende [O-Bus-Linie](#), die damals in Herne verkehrte. Dieser O-Bus hielt direkt am Gysenbergpark. Ganz toll, auch damals schon, war ein Besuch der Cranger Kirmes. Sie war zu dieser Zeit auch schon recht groß und die Kinder freuten sich riesig. An einem richtig heißen Sommertag ging es zum Herner Freibad auf die Liegewiese, einen ganzen Tag lang. Das machte so richtig Spaß und wir konnten uns im Wasser gut abkühlen. Damals hatte man es verstanden, sich auch ohne große Mittel nett zu amüsieren. Es war auch nicht so viel Geld da.

7.3 *Horsthausen „Mein Heimatort“*

Horsthausen haben wir als Familie an drei Wohnorten kennengelernt. Zuerst wohnten wir in Alt-Horsthausen in dem Viertel der Feldherren-Siedlung. Die zweite Wohnung war in einem Haus eines Steigers als Untermieter, direkt in der Nähe des Kühlturms der Zeche, in der von Waldthausenstraße gelegen. Weiter ging es einige Jahre später in eines der neu errichteten Häuser der Schachtstraße. Alle Wohnungen waren Eigentum der Zeche Friedrich der Große. Die Miete

war recht preisgünstig. In Horsthausen lebte es sich recht beschaulich, man fühlte sich nicht beengt, weil der Ortsteil Horsthausen eben keinen Städtecharakter hatte. Wir Kinder hatten sehr viel Freiraum und konnten unserem Spieltrieb freien Lauf lassen. Es war nicht alles zugebaut und so gab es genügend freies Wiesengelände zum Austoben. Die Menschen in den Mietshäusern pflegten ständig den Gesprächskontakt und saßen schon einmal zusammen auf einer Bank am Haus. Es war somit ein vielfaches Miteinander der Menschen in der Siedlung. Die Männer duzten sich grundsätzlich untereinander, nur die Frauen blieben beim Sie, so war das damals. Schön war es schon, dass immer ein Gartenstück mit der Wohnung verbunden war, welches der Mieter benutzen konnte. So haben etliche Mieter viele Stunden in ihrem Garten verbracht. Die Menschen waren überhaupt nicht anspruchsvoll und schnell mit dem was sie hatten zufrieden. Dieser Menschenschlag im Ruhrgebiet war heimatverbunden und sie identifizierten sich mit ihrer Heimat und mit dem Ortsteil Horsthausen. Es war eine schöne Zeit, damals.

7.4 *So lebte es sich in Horsthausen*

Niemand der Einwohner von Horsthausen musste unbedingt in die Stadt fahren, um bestimmte Dinge zu erwerben oder normal einzukaufen, mit ein paar kleinen Ausnahmen. Es gab einfach (fast) alles in Horsthausen, natürlich nicht so luxuriös. In den Anfangsjahren waren die kleinen Tante-Emma Lädchen vorherrschend. Dort hatte das Warenangebot schon ein ziemlich breites Spektrum. Nur zum Kauf von Kleidung oder Schuhen musste man in die Stadt fahren, natürlich mit dem O-Bus oder wenn das Geld gespart werden sollte, auch schon einmal zu Fuß, denn davor scheute sich niemand. Die Nachbarn waren untereinander sehr hilfsbereit und darauf bedacht, ein gutes Verhältnis untereinander zu haben. Eine liebevolle Zeit war es. Der Pütt war ein ständiger Wegbegleiter als Arbeitgeber von vielen und leider auch als extremer Umweltverschmutzer. Auch das mussten die Menschen so hinnehmen, anders ging es nicht. Man lebte für und von der Zeche Friedrich der Große.

8. **Veränderungen durch die Schließung der Zechen**

In den 60-Jahren mussten immer mehr Zechen dichtmachen und das führte bei den Menschen im Ruhrgebiet zu einer zunehmenden Verunsicherung. Durch die Schließungen sahen die Menschen das Unheil förmlich auf sich zukommen. Das setzte sich auch in den 70-er Jahren so fort und im Jahr 1978 war die Zeche Friedrich der Große in Herne-Horsthausen dran, sie musste schließen, es war das

endgültige Aus. Die Arbeitsplätze waren weg. Etliche Mitarbeiter wurden in den Vorruhestand entlassen, aber jüngere Kollegen waren arbeitslos und gezwungen sich eine neue Arbeitsstelle zu suchen. Es begann im gesamten Ruhrgebiet eine Umstrukturierung nach dem Schließen der Zechen mit der Gründung und Entstehung neuer Industriezweige. Für die Menschen war es eine unsichere, schwere Zeit, verbunden mit einer teilweise völligen Neuorientierung.

Wie so jedes Ding im Leben hatten die Zechenstilllegungen auch Positives im Ruhrgebiet bewirkt. Die Menschen konnten im wahrsten Sinne des Wortes aufatmen, weil die Luftqualität sich gewaltig verbesserte. Neue Grünflächen, Parks und Freizeiteinrichtungen entstanden mit der Zeit im Ruhrgebiet. Alte Zecheneinrichtungen und Örtlichkeiten veränderten sich durch eine neue Integration im „neu entstandenen“ Ruhrgebiet. Die Erinnerung an die Vergangenheit wurde bewusst durch den Augenschein von alten Anlagen der Zecheneinrichtungen bewahrt. Die Gedanken an die Vergangenheit, der Geschichte des Kohleabbaus im Ruhrgebiet, werden so immer wieder aufgefrischt und an die Nachkommen überliefert.

Das Ruhrgebiet hat es geschafft, die Wandlung von einem stark verschmutzten Industriegebiet, verursacht hauptsächlich durch die Zechen, zu einem Lebensraum mit verbesserten Bedingungen für die Bewohner, bis hin zu einer ergrünten Landschaft mit einem schon bemerkenswerten Erholungscharakter. Die Menschen im Ruhrgebiet haben das geschafft und sich gleichfalls an ihre veränderte Umgebung mit den damit verbundenen Lebensbedingungen gewöhnt.

9. Erinnerungen an Herne

Durchweg sind es positive Erinnerungen, die mich mit der Stadt Herne und Horsthausen verbinden. Einen Teil meines Lebens habe ich dort verbracht, bin zur Schule gegangen und meinen weiteren beruflichen Weg gefunden. Meine Heimatstadt ist Herne geblieben, obwohl mein jetziger Wohnort auch zu meiner Heimat geworden ist. Die Erinnerung an meinen Geburtsort im Ruhrgebiet werde ich stets behalten. Jedoch ist ein großer Teil davon verbunden mit den Zechen im Ruhrgebiet. In [Horsthausen](#) erinnern nur noch Straßennamen an die ehemalige Zeche Friedrich der Große.

10. Interessante Informationen

[Erlebnisreise Bergbau](#)

[Eine Bildserie von Friedrich der Große](#)

[Video Zeche Friedrich der Große](#)

[Metropole Ruhr-Stadt Herne](#)

[Webseite RAG Deutsche Steinkohle](#)

[Wikipedia: Luftangriffe auf das Ruhrgebiet \(2. Weltkrieg\)](#)

[Wikipedia: Liste von Bergwerken in Nordrhein-Westfalen](#)

[Internationale Energie- und Rohstoffmärkte \(pdf\)](#)

[Standortbestimmung: Deutsche Steinkohle \(pdf\)](#)

[Rohstoffe NRW](#)

[Logistikpark Friedrich der Große in Herne](#)

[Städte im Ruhrgebiet mit mehr als 50000 Einwohner](#)

[Broschüre „Herne entdecken 2006“](#)

11. Literatur

- Buch: Friedrich der Große, Friedhelm Wessel, von 2010
- Buch: Die Zeche Friedrich der Große in Herne, Rückblick auf die Jahre 1959-1969, Bergbau-Bücherei Essen
- Artikel: Kohlensubventionen um jeden Preis?, RWI, Manuel Frondel, Rainer Kambeck, Christoph M. Schmidt
- Artikel: Staatliche Förderungen der Stein- und Braunkohle im Zeitraum 1950-2008, FÖS 2010
- Artikel: Die Zeche Friedrich der Große in Herne, wikipedia
- Artikel: Der Bergmann, wikipedia
- Artikel: Blauer Himmel über dem Ruhrgebiet, wikipedia
- Artikel: Friedrich Bergius, wikipedia
- Artikel: Geschichte des Ruhrgebietes, wikipedia
- Artikel: Stadt Herne, wikipedia
- Artikel: Kohle, wikipedia
- Artikel: Inkohlung, wikipedia
- Artikel: Luftangriffe auf das Ruhrgebiet, wikipedia
- Artikel: Ruhrbergbau, wikipedia
- Artikel: Ruhrgebiet, wikipedia
- Artikel: Steinkohlenbergbau, wikipedia

12. Quellenverzeichnis

1	Wikipedia: Geschichte des Ruhrgebietes, der Ruhrbergbau.....	3
2	Information von Friedhelm Wessel per Mail-19.06.2013.....	3
3	Die Zeche Friedrich der Große, Friedhelm Wessel, Jahr 2010.....	13
4	Information von Friedhelm Wessel per Mail-19.06.2013.....	18
5	Wikipedia: Die Zeche Friedrich der Große.....	25
6	Die Zeche Friedrich der Große, Wikipedia, Abschnitt: Nutzung vom Gelände Schacht 1+2 heute.....	26
7	Die Zeche Friedrich der Große, Wikipedia, Abschnitt: Nutzung vom Gelände Schacht 3-4-6 heute.....	26
8	Die Zeche Friedrich der Große, Wikipedia, Abschnitt: Nutzung vom Gelände Schacht 5 heute.....	27
9	Zahlen der Beschäftigte aus: Friedrich der Große, Friedhelm Wessel, von 2010.....	29
10	Die Zeche Friedrich der Große in Herne, Rückblick auf die Jahre 1959-1969, Bergbau-Bücherei Essen.....	29

13. Bilder im Dokument

Alle Bilder im Dokument sind Linkverbindungen. Falls einmal ein Link nicht funktionieren sollte, melden Sie mir bitte diese fehlerhafte Verknüpfung per eMail.

wm@kaleidoskop-aha.de

Danke im Voraus.

Aachen, im Mai/Juni 2013

Wolfgang Müller